



GottesdienstPraxis

Serie A

Arbeitshilfen für die Gestaltung
der Gottesdienste im Kirchenjahr

Herausgegeben von Sigrun Welke-Holtmann

GottesdienstPraxis

II. Perikopenreihe

Band 4:

13. Sonntag nach Trinitatis bis Totensonntag



Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

© 2026 Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, D-81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de

Umschlagentwurf: Finken & Bumiller, Stuttgart, unter Verwendung des
Bildes »kreuzweise« von Cornelia Patschorke, © Cornelia Patschorke, München,
www.cornelia-patschorke.de

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 9978-3-579-07597-6

www.gtvh.de

Inhalt

13. Sonntag nach Trinitatis Apg 6,1–7 Reinhard Laser	7
14. Sonntag nach Trinitatis Lk 19,1–10 Silke van Doorn	14
15. Sonntag nach Trinitatis Gen 2,4b–9(10–14)15(18–25) Philipp D. Loos	23
16. Sonntag nach Trinitatis 2 Tim 1,7–10 Martin Ost	31
17. Sonntag nach Trinitatis Mt 15,21–28 Angelika G. Hundertmark	39
Michaelis Offb 12,7–12 Carsten Schulze	48
Erntedank Mk 8,1–9 Bertram Schirr	55
19. Sonntag nach Trinitatis Eph 4,22–32 Annette Mehlhorn	65
20. Sonntag nach Trinitatis Mk 2,23–28 Timo Schmidt	74
21. Sonntag nach Trinitatis Jer 29,1.4–7(8–9).10–14 Heinz-Martin Krauß	83

Reformation	
Mt 10,26b–33	
Antje Pech	92
22. Sonntag nach Trinitatis	
Röm 7,14–25a	
Katharina Stifel	101
Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres	
1 Thess 5,1–6(7–11)	
Lutz Gräber	108
Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres	
Lk 16,1–8(9)	
Christiane Thiel	116
Buß- und Bettag	
Jes 1,10–18	
Sigrun Welke-Holtmann	127
Ewigkeitssonntag	
Offb 21,1–7	
Klaus Johanning	137
Totensonntag	
1 Kor 15,35–38.42–44a	
Christoph Kiworr	146
Autorinnen und Autoren	156

13. Sonntag nach Trinitatis

Apg 6,1-7

Reinhard Laser

Erste Begegnung mit dem Text

Ach, wenn doch alles so einfach wäre: In der Gemeinde entsteht ein Problem. Die Leitung spricht es an und im Handumdrehen ist es gelöst. Sollte Jürgen Roloff in seinem Kommentar zur Apostelgeschichte (Die Apostelgeschichte, NTD 5, Berlin 1988, 107) recht haben, wenn er dem Apostel eine Tendenz zur Verharmlosung vorwirft?

Das hier auftretende Problem ist ein permanenter Zwiespalt und Konflikt. Als Pfarrperson bin ich ihm ständig ausgesetzt: hier die Traueransprache, das »Geistliche Wort« für den Gemeindebrief, die Andacht für die Presbyteriumssitzung, der hebräische oder griechische Urtext und auf der anderen Seite die Schlussrechnung des Kindergartenneubaus, die immer noch nicht vorliegt, die finanzielle Schieflage des Friedhofs, die verstärktes Marketing fordert, die Sitzungen der Strukturkommission zur Zusammenlegung der Gemeinden. Seit über 2000 Jahren hat sich nichts geändert. Amt des Wortes Gottes versus Dienst zu Tische. Ein Konflikt, der nie aufhört, der einen zu zerreiben droht. Und immer das schlechte Gewissen.

Ach, wie aktuell ist der uralte Text: Da wird nicht die wohlvorbereitete Predigt angemahnt, die Seelsorge oder das stellvertretende Gebet. Die hungrigen Mäuler murren, ganz materielle Probleme.

Im Text sind es diejenigen, die sich eh schon benachteiligt fühlen, die »Griechen«, also Ausländer, noch dazu Frauen, möglicherweise in prekären Lebensumständen. Sie sind die »anderen«, die irgendwie später dazugekommen sind. Und sie haben das Gefühl, dass ihnen die »Hebräer«, die alteingesessenen Gemeindeglieder vorgezogen werden. Schlimm auch, dass sie glatt übersehen werden. Man nimmt sie schlicht nicht wahr. Sie existieren einfach nicht. Unglaublich. Heute

ist es vielleicht eher der blätternde Putz in der Kirche, über den sich die Gottesdienstbesucher aufregen, die Unordnung in der Gemeindefeier. Aber auch einzelne Gruppen oder ganze Gemeindebezirke können das Gefühl haben, übersehen zu werden.

Das führt zum »Murren«. Zu unterschwelligem Protesten. Keiner sagt laut etwas. Aber die bisher so gute Stimmung ist weg, der Druck im Kessel steigt und irgendwann lässt sich der Konflikt nicht mehr unter der Decke halten. Wie kommt man da wieder raus?

Exegetische Skizze

Immer wieder ist festgestellt worden, dass Lukas die Zustände der Urgemeinde idealisiert. »Das Bild, das von der Gemeinde ... gezeichnet wird, ist nicht historisch getreu, sondern stellt eine Idealisierung der Frühzeit dar, wie sie in der antiken Geschichtsschreibung häufig zu erkennen ist« (Lindemann/Conzelmann, Arbeitsbuch zum Neuen Testament Tübingen 1982, 284).

Noch kritischer Jürgen Roloff: »Lukas ist ... im Blick auf innergemeindliche Vorgänge ausgesprochen konfliktscheu. Er pflegt ... Spannungen und Auseinandersetzungen in der Kirche bis zur Unkenntlichkeit zu verharmlosen.«

Aber kann es ohne solche »Ursprungsmythen«, solche erklärenden Bilder vom Anfang gehen? So schreibt Ernst Haenchen (Die Apostelgeschichte, Göttingen 1961, 99) zu Recht: »Eine Erzählung muß nicht ein Ereignis mit der Genauigkeit eines Polizeiberichtes beschreiben, sondern sie muß das, was sich ereignet hat, dem Hörer oder Leser nach der inneren Bedeutung zu Bewußtsein bringen und die Wahrheit der sich darin bekundenden Gottesmacht dem Leser unvergeßlich einprägen.« Das ist hier geschehen.

Weg zur Predigt

Die Pfarrperson mag sich schnell und leicht im Text wiederfinden. Aber wie steht es mit der Gemeinde unter der Kanzel, den Predigthörern? Wo betrifft sie dieser Konflikt? Betrifft er sie überhaupt?

Sicher in ähnlichen Konflikten stecken sie alle: die ehrenamtliche Krabbelgruppenleiterin, die ihr gemeindliches Engagement den familiären Verpflichtungen abringen muss. Die Mitarbeiterin der Frauenhilfe, die zwischen pflegebedürftigem Mann und Gruppenstundenvorbereitung gespalten ist. Vielleicht sitzt da auch der Presbyter, der ganz melancholisch wird, wenn er daran denkt, was ihn ursprünglich für die Gemeinde gewonnen hat, nämlich ein elementares Interesse an Gott, am Glauben und der Bibel, da mehr zu lernen, tiefer einzudringen, neue Erfahrungen zu machen. Und plötzlich nur noch mit Tagesordnungen, Bauausschussprotokollen, Finanzplänen und Strukturüberlegungen zu tun hat. Da bleibt doch irgendwas auf der Strecke.

Ja, das könnte den Aufbau der Predigt hergeben: Der irritierte und frustrierte Mitarbeiter stellt sich gewissermaßen an die Seite der Apostel und sieht einfach zu: Wie machen die das? Wie reagieren die jetzt auf das Problem und die Kritik? Wie gehen die mit dem Konflikt um? Kann ich vielleicht noch was von ihnen lernen? Das könnte der Anfang sein. Im weiteren Verlauf werden die einzelnen Schritte hin zur Lösung beschrieben. Zum Schluss dann noch einmal die Anwendung »ad hominem«, auf den ratlosen Presbyter oder anderen Mitarbeiter der Gemeinde. Das Faszinierende an der Geschichte wird herausgestellt, aber auch der Zweifel benannt, das leise Unbehagen, wie glatt hier alles ausgeht. Mit einer Ermutigung, einer dezenten Ermahnung der Hörer endet die Predigt.

Predigtthema

»Weises Leitungshandeln – ein Modellfall für Problemlösung in der christlichen Gemeinde.« Oder: »Wie es gehen könnte – eine Konfliktgeschichte mit Happyend.«

Vorschläge zur Liturgie

Eingangsgebet

Gott, da sind wir vor dir.

Du siehst die Konflikte und Spannungen.

Vor dir ist nichts verborgen.
Was uns hier in der Gemeinde zu schaffen macht.
Es muss nicht bleiben, wie es ist.

Mach diese Überzeugung in uns stark.
Durch dein Wort.
Schenke Weisheit und Begeisterung.
Darum bitten wir dich.
Amen.

Psalm: Vorgeschlagen sind im Gottesdienstbuch Verse aus Psalm 119.
Alternativen wären Ps 25,1.2a.3a.4–6 und Psalm 34,2–11.

Lesungen: Die Lesungen im Evangelischen Gottesdienstbuch (Berlin³2003) sind alle sehr auf das Thema Barmherzigkeit beziehungsweise Mitmenschlichkeit abgestimmt.

Zum Predigttext passen Num 11,11–29 (»Die Erwählung der 70«) oder Lk 10,38–42 (»Maria und Martha«) möglicherweise besser.

Fürbitten

Lass uns in deinem Namen,
Herr, die nötigen Schritte tun.
Dass wir nicht liegen bleiben und uns abfinden,
sondern uns aufraffen und den ersten noch so kleinen Schritt tun,
aus dem sich dann alle anderen ergeben.

Gib uns den Mut, voll Hoffnung,
Herr, heute und morgen zu handeln.
Und wenn wir nicht gleich zu Taten kommen,
dann doch zu offenen klaren Worten.
Zu Vorschlägen, die weiterführen.

Gib uns den Mut, voll Liebe,
Herr, heute die Wahrheit zu leben.
Damit nichts hinter dem Rücken geschieht.
Damit nicht Neid und untergründige Spannungen uns lähmen
und die Stimmung verderben.

Lieder: EG 495 O Gott, du frommer Gott; EG 497 Ich weiß, mein Gott, dass all mein Tun; EG (RWL) 658 Lass uns in deinem Namen, Herr; EG (RWL) 675 Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehn

Vorschlag zur Predigt

Möglicher Anfang

Das kennen wir alle: unterschwelliges Grummeln, Unzufriedenheit, die nicht offen ausgesprochen wird. Und plötzlich spüren es alle: Die gute Stimmung, das selbstverständliche Miteinander ist weg. Einer oder mehrere fühlen sich übersehen, nicht mehr richtig wahrgenommen.

Ein anderer sieht einen bedrohlichen Konflikt auf sich zukommen zwischen dem »Eigentlichen«, was seine Aufgabe ist, und dem, was sonst noch alles zu tun ist, was sich einfach so andrängt.

Man muss kein Apostel sein, einer von den »Zwölfen«, um das nachfühlen zu können, was die urchristliche Gemeindeleitung hier bewegt. Es reicht, dass ich vielleicht Presbyter bin und voller Interesse und Enthusiasmus die Aufgabe übernommen habe. Tiefer in die Bibel eindringen, mehr vom Glauben und der Gemeinde verstehen, Gemeinschaft mit Gleichgesinnten erleben, das war anfänglich der Wunsch. Und – was ist daraus geworden? Endlose Sitzungen mit immer längeren Tagesordnungen, ein Dickicht von Zahlen und Vorschriften, das keiner mehr so richtig überblickt und versteht. Was hat die Klimaschutzrichtlinie mit der Taufe zu tun? Wie passen 20 Seiten Haushaltsabschluss zur Wochenschlussandacht, zu der ich nicht gehen kann, weil dann Finanzausschusssitzung ist. Ist das alles eigentlich noch sinnvoll und notwendig? Bleibt das »Eigentliche« nicht mit der Zeit völlig auf der Strecke? Auch den Aposteln scheint es ähnlich gegangen zu sein. Plötzlich drohen sich neben die Bibeltexte Einkaufslisten und Abrechnungen zu schieben. Statt am Schreibtisch zu sitzen, sehen sie sich am Spülbecken stehen, statt der Feder das Kartoffelschälmesser in der Hand halten. Da drohte auch was völlig aus dem Ruder zu laufen. Wenn sie nicht in diesem Konflikt zerrieben werden wollten, dann mussten sie handeln und eine Lösung finden. Hochinteressant – das ist ja genau meine Situation. Wie gehen die da jetzt mit dem Problem um? Wie kommen die da wieder raus?

Zum weiteren Verlauf

Nicht »murmeln«, sondern öffentlich

Die Apostel machen das Problem, nachdem es ihnen zu Ohren gekommen ist, sofort öffentlich. Sie befassen von vorneherein die ganze Gemeinde damit. Sie versuchen nicht erst, selbst eine Lösung zu finden, gründen auch keinen Arbeitskreis oder Ausschuss. Mit dem Problem wird die Gesamtheit der Gemeinde konfrontiert. Keiner kann sich jetzt mehr aus der Verantwortung stehlen. Alle sind gefragt.

Klar das Problem benennen

Die Apostel springen nicht erst selbst ein, als sie von dem Problem erfahren. Siebürden sich nicht immer noch mehr Tätigkeiten auf, arbeiten nicht so lange, bis sie an ihre Grenzen kommen, bis nichts mehr geht, um sich dann erst an die Gemeinde zu wenden. Sie analysieren und benennen unverzüglich das Problem.

Als gute Leitung einen Lösungsvorschlag anbieten

Sie präsentieren einen Vorschlag zum weiteren Vorgehen. Hier wird wieder die ganze Gemeinde in die Pflicht genommen und nicht zur Bildung eines Gremiums geraten. Kriterien für die Auswahl der Personen werden genannt und eine Zahl festgelegt.

Die Apostel formulieren ein Ziel, das allen modernen Organisationsstandards gerecht wird. Es ist spezifisch, messbar, attraktiv, realistisch und im Grunde auch terminiert, wenn man davon ausgeht, dass es jetzt verwirklicht werden soll. Kurzum, ihr Ziel ist »smart«.

Unbeirrbar sein

Die Apostel lassen keinen Zweifel an ihrer Weigerung, auch noch diakonische Aufgaben zu übernehmen. Da sind sie ganz klar und scheuen nicht die Konfrontation. Neben Mut und Konfliktfähigkeit beweisen sie damit allerdings auch Glauben und Zuversicht: Wenn wir unbeirrbar sind, wird sich alles weitere fügen.

Möglicher Schluss

Wie geht es aus? Wie reagiert die Gemeinde? Die verrückte, verwegene Zuversicht der Apostel scheint erfolgreich zu sein. Die nötigen Leute mit den gesuchten Qualifikationen finden sich. Leute, die geeignet sind, die optimistisch sind, mit einem Wort: die »brennen«.

Nicht die leiseste Andeutung eines Zweifels wird laut, dass es sie gibt, diese Charismatiker der Diakonie.

Ein Grund für den Erfolg scheint zu sein: Die Apostel befassen die ganze Gemeinde mit dem Problem. Es bleibt nicht bei ihnen, wird auch nicht in Gremien, Arbeitsgruppen oder Ausschüsse ausgelagert, die wohlmöglich erst noch neu gebildet werden müssen. Alle, ausnahmslos alle sind gefragt, wohl auch die hellenistischen Witwen selber. Niemand aus der Gemeinde kann bei der Suche nach einer Lösung abseitsstehen.

Aber lässt sich das so einfach auf heute übertragen? Auf meine Situation? Es bleibt ein leiser Zweifel, ein Unbehagen. Sollte es wirklich so einfach sein? Wenn ich so klar bin wie die Apostel, so konstruktiv und transparent, aber auch so entschieden. Dann soll sich das Problem lösen, dann sollen sich die passenden Mitarbeiter finden, dann soll sich die ersehnte Entlastung ergeben. Ist es damals tatsächlich so gewesen? Zugestanden: Nicht für jeden Apostel fand sich ein Diakon. Es finden sich nicht zwölf, es finden sich nur sieben. Da waren die Apostel in ihrer Zielvorgabe realistisch. Trotzdem eine schöne Zahl.

Aber was hilft es, so zu zweifeln und zu fragen? Einen Schritt muss ich machen, da bleibt mir gar nichts anderes übrig. Nicht alles in mich reinfressen und bei Ehefrau und Freunden »murren«. Das führt nicht weiter. Dann verhalte ich mich so wie die Witwen. Dann ergibt sich keine grundlegende Änderung. Was habe ich denn zu verlieren? Ich kann dabei doch nur gewinnen? Wäre es nicht einen Versuch wert?

Kontexte und Tipps zum Text

Beispiel für eine faszinierende Auslegung dieses Textes: »Arbeitsteilung« von Lothar Steiger, in: Hochmut des Glaubens, Neukirchen-Vluyn 1975, 149–156

14. Sonntag nach Trinitatis

Lk 19,1-10

Silke van Doorn

Erste Begegnung mit dem Text

Eigentlich wollte ich den Text nicht nehmen. Der Kleine, Schlechte, der von Jesus gesehen wird – kehrt um. Die Geschichte, die zu durchschaubar scheint. Aber sofort nach dem ersten Lesen sprang mich der Begriff »Zöllner« an. Zoll, Zöllner, Grenzen – das große Thema im Moment. Schengen wird gesetzeswidrig von der deutschen Bundesregierung ausgehebelt aus Populismus. Grenzkontrollen werden wieder eingeführt. Strafzölle sind in aller Munde. Dabei wissen die Menschen doch seit langem, dass Zölle nur Gegenzölle heraufbeschwören. Letztlich wird alles teurer und niemand hat Gewinn. Oder doch?

Außerdem gibt es da noch zwei sehr persönliche Geschichten: Die Reise nach Israel mit der Tochter meines Mannes. Sie war noch nie dort. Bei der Einreise sollte sie ihren Pass beim Zollbeamten vorzeigen. Sie hatte Unbehagen. Gefragt, warum, sagte sie, dass sie noch nie eine Passkontrolle erlebt habe und nun gar nicht weiß, was ihr bevorsteht. Der Zoll als Hoheitsmacht, die regelt, wer hineinkommt und wer nicht. Der Zollbeamte am Flughafen Frankfurt (Zöllner), der darüber bestimmt, ob die zerbrochene Urne mit der Asche meines Bruders endlich nach Hause kommen darf, um ihn zu beerdigen. Der seine Macht nicht einmal für Geld ausspielte, nur weil er willkürlich über hopp oder top entschied – ohne zu wissen, was er mit seiner Entscheidung bewirkt.

Und ein zweiter Aspekt aus dem Text springt mich an: Die Frage nach dem Reichtum. Zachäus ist reich. Der Evangelist scheint sich doch sehr mit der Frage auseinanderzusetzen, ob Reich-Sein ein Hinderungsgrund sein könnte, um ins Himmelreich zu kommen. Oder aber – diesseitiger: gemeinschaftsfähig zu sein.

Der Text kommt mir nahe in meiner Abwehr und in dem Wunsch zu verstehen: Wer kommt hinein? In das Reich Gottes.

Exegetische Skizze

Natürlich schaue ich zuerst nach dem τελώνης. Es bedeutet nicht nur Zöllner. Er ist ein Privatunternehmer, der die Zölle einnehmen darf und dem Staat gibt. Seinen Gewinn darf er nach Gusto aufschlagen. Ein Zöllner, der der Gruppe der Pharisäer beitreten wollte, musste vorher seinen Beruf aufgeben und allen, die er übervorteilte, Genugtuung leisten. Das Wort kommt nur in den synoptischen Evangelien vor. Das hier verwendete ἀρχιτελώνης ist ein Hapax legomenon. Also ist nicht nur das Wort, sondern die Figur des Zachäus einmalig. Es bleibt die Frage, warum der Zöllner Zachäus der oberste Zöllner ist, also warum seine Wirkung und sein Wirken durch diese Zuschreibung verstärkt werden? Bei Lukas ist die Figur des Zöllners in Kapitel 18 positiv belegt als gutes Beispiel für Bußfertigkeit und Umkehr. Gleichzeitig ist der Antagonist ein Pharisäer, der als unbußfertiger, gleichwohl frommer, die Gebote haltender Mensch beschrieben wird. Die antijüdische Interpretation der Pharisäer kann an dieser Stelle nicht vertieft, muss aber benannt werden, wenn ich den Kontext des 18. Kapitels miteinbeziehe. (Falls ich bereit bin, mich von meinen Vorurteilen den Pharisäern gegenüber zu lösen, kann ich den sehr differenzierten Artikel »Pharisäer« in wikipedia lesen, der viele gute, auch jüdische Quellen angibt, um eine neue, richtige Sichtweise auf die Gruppe der Pharisäer zu erhalten.)

Zachäus wird als reich benannt. Das deutet darauf hin, dass der Zöllner Zachäus den Aufschlag auf den vom Staat geforderten Steuerbetrag hoch angesetzt hat, um nicht nur ein Auskommen zu haben durch seinen Beruf, sondern dass es ihm um persönliche Bereicherung geht. Gleichzeitig klingt bei »reich« die Geschichte des reichen Jünglings aus Kapitel 18 an: Nur, wer bereit ist, seinen Reichtum loszulassen und sich nicht an ihn klammert, wird ins Himmelreich gelangen. Hier wird deutlich, dass es für Menschen trotz aller Sehnsucht nach dem Himmelreich / ewigen Leben schwer ist, den materiellen Reichtum aufzugeben. In Kapitel 18 gelingt es dem jungen Mann trotz aller Bemühungen und Erfüllung der Gebote nicht, sich vom Mammon zu lösen. In

Kapitel 19 gelingt es einem, der überhaupt gar nicht als fromm oder bemüht, Gutes zu tun, beschrieben wird. Sondern als korrupt.

Wichtig ist die Frage, warum Zachäus als klein beschrieben wird: Der Oberste ist μικρός. Natürlich könnte man meinen, dass es dadurch erst die erzählerische Notwendigkeit gibt, dass er auf einen (Maulbeerfeigen) Baum steigen muss, um Jesus zu sehen.

Deutlich wird aber, dass durch sein Kleinsein, durch seinen vielleicht als Makel angesehenes körperliches Merkmal, er einerseits besondere Anstrengungen unternehmen muss, um Jesus zu sehen (»er suchte zu sehen«). Er steigt auf den Baum und ist somit in einer exponierten Stellung. Dort entdeckt ihn Jesus. Die besondere Anstrengung unterstreicht sein echtes Wollen. Gleichzeitig sticht er aus der Menge heraus, so dass Jesus ihn sehen muss. Dass Jesus ihn sieht und ihn auffordert herabzusteigen – eilends! – und dass er bei ihm einkehren will, setzt die Umkehr in Gang.

Spätestens jetzt wird deutlich: Zachäus ist ein telling name: Die Wurzel des Namens deutet auf rein werden oder sich läutern.

Die Beharrlichkeit, die er durch sein Klettern zeigt, ist auch schon in Kapitel 18 vorbereitet: Das Gleichnis vom ungerechten Richter, der als Ungerechter trotzdem Gutes tut, indem er der armen Witwe Recht verschafft – weil die arme Witwe ihn ohne Unterlass bittet.

Warum Jericho als Ort des Geschehens? Jericho ist der letzte Ort, der erwähnt wird auf Jesu Weg aus Galiläa nach Jerusalem. In Jerusalem wird in und durch Jesus das Heilsgeschehen in Gang gesetzt. Jericho ist biblisch gesehen die Stadt, die zerstört wurde. In der nur die Gegenstände heil blieben, die Gott »gehörten«. Jericho als Stadt, die den Menschen nötigt, alles aufzugeben, was nicht zu Gott führt. Jericho ist allerdings auch eine Stadt, die am Übergang von Judäa zu Israel liegt und ein großes Zollwesen hat.

»Ein reiches Ekel wird zu einem Vorbild« (T. Söding, Ev Lk II, 133). Er wird es in der letzten Begegnung Jesu mit dem Zöllner, mit dem Sünder, bevor er seine letzte Straße geht, die via dolorosa. Und er sieht in eben diesem Sünder das Gotteskind Abrahams. So ist diese Erzählung von Zachäus eine kleine Perle, in der die ganze Botschaft schimmert.